

rechtheit durch die US-amerikanischen Bischöfe sowie die diffuse Verwendung des Begriffs der Solidarität sind keine hinreichende Antwort auf die oben gestellte Frage und lassen die Fragestellerinnen und Fragesteller ratlos. – Eine letzte Frage gilt der gesellschaftsethischen Relevanz des praktischen Standpunkts für die sozialwissenschaftliche Analyse und das normative Urteil. Im Kommentar wird das Anliegen der Kirchenleitungen erwähnt, gegenüber dem Konsultationsprozeß die Selbständigkeit des gemeinsamen Wortes zu wahren (83). Andererseits wird den Kirchenleitungen vorgehalten, daß sie sich im sechsten Kapitel an konkreten Selbstverpflichtungen vorbeimogeln und den Standpunkt von Arbeitgebern und Vermögenseigentümern einnehmen (242–245). Dennoch wird das Wort der Kirchenleitungen durchweg als „Kirchenwort“ bezeichnet und kaum geprüft, inwieweit im Kirchenwort sich eine Gesellschaftsanalyse aus der Sicht der Arbeitslosen, der Armen, der abhängig Beschäftigten in den Betrieben und der sozialen Bewegungen oder eine aus der Sicht der kirchlichen Führungskräfte durchsetzt. Ebenso wenig ist der Hinweis, daß jede Gesellschaftsanalyse von bestimmten Werturteilen abhängig sei und daß das Bekenntnis zur sozialen Marktwirtschaft beispielsweise auf einem Menschenbild aufruhe, das wesentlich durch biblische und christliche Traditionen bestimmt ist (128), eine zufriedenstellende Antwort auf die Frage nach der Korrespondenz von drittem und viertem Kapitel, sowie nach der Kohärenz der ethischen Reflexion dieser beiden Kapitel mit den Analysen und Therapien der übrigen Kapitel.

Von den Autoren des Kommentars zum dritten und vierten Kapitel des gemeinsamen Wortes darf angesichts des zeitlichen Drucks, unter dem sie standen, und wegen der starken Textanbindung nicht erwartet werden, daß sie eine systematische Skizze christlicher Gesellschaftsethik vorlegen. Aber dafür, daß sie die Diskussion um deren Begründung und Methode neu anstoßen, verdienen sie volle Anerkennung. Noch mehr ist anzuerkennen, daß aus ihrem Vorhaben, wichtige Begriffe und Kernaussagen des gemeinsamen Wortes im Kontext zu erläutern und darüber hinaus auf den Zusammenhang des Textes mit dem Konsultationsprozeß und der sozialetischen Tradition der Kirchen aufmerksam zu machen (7), ein Kommentar mit einem unverwechselbaren Profil geworden ist.

F. HENGSBACH S. J.

GEISELHART, HELMUT, *Das Managementmodell der Jesuiten*. Ein Erfolgskonzept für das 21. Jahrhundert. Wiesbaden: Gabler 1997. 168 S.

Auf dieses Buch bin ich aufmerksam geworden durch eine längere Besprechung in der Telekom-Zeitschrift DIGITS. Dort werden neben dem Buch auch die Jesuiten über den grünen Klee gelobt. Es handelt sich um ein Bändchen von 168 Seiten in relativ großem Druck, für das ein Käufer den stolzen Preis von DM 68,00 auf den Ladentisch legen muß. Der Autor ist der Überzeugung, es sei dem Jesuitenorden gelungen, „was noch keinem Unternehmen über einen so langen Zeitraum hinweg gelungen ist, nämlich den eigenen Bestand zu sichern, sich bei kontinuierlicher Identität der sich verändernden Umwelt immer neu anzupassen und an Selbsterneuerungskraft nicht nachzulassen.“ (50) Als das Geheimnis dieses Erfolgs benennt er „die Institutionalisierung von Metareflexion in der Organisation, die Philosophie der Suche nach der besseren Lösung, die große Sorgfalt in der Personal- und Führungskräfteauswahl, außerdem die lange Aus- und Weiterbildung, die wissenschaftliche Qualifikation und die weltweite Orientierung“ (ebd.). „Von den Anforderungen an Führungsqualitäten, den persönlichen Verhaltens- und Vorgehensweisen des Ignatius von Loyola, von den Organisationsprinzipien des Jesuitenordens, aber vor allem von seiner Methode der Selbsterneuerung in den Geistlichen Übungen versprechen wir uns Hinweise auf andere Wege, die auch Unternehmen in unserer Zeit beschreiten können, um Krisen zu meistern und neue Energien zu gewinnen.“ (59). In ungefähr dieser Allgemeinheit verbleiben die meisten Aussagen dieses kleinen Buchs. In der Sicht des Autors ist dem Jesuitenorden und den wirtschaftlichen Unternehmen der Wunsch gemeinsam, „ihren Bestand für die Zukunft zu sichern“ (19); dabei produzieren „Unternehmen Gewinn, der Jesuitenorden Religion im weitesten Sinne“ (21). Der dem Jesuitenorden vom Autor unterstellte Religionsbegriff läuft darauf hinaus, „daß die Evolution die Geschichte der Entfaltung eines Geistes ist, der im Christentum die Gestalt eines persönlichen Gottes annimmt“ (35). Es gehe um

Mitwirkung „an der Vergeistigung der Welt“ (42). Das „Göttliche“ wird dann jeweils zur Bestätigung instrumentalisiert (vgl. 65 f., 122 ff.). Von S. 58 bis S. 156 offeriert der Autor Meditationsanweisungen, die angeblich den ignatianischen Geistlichen Übungen entsprechen. Hier geht alles durcheinander: Roland Barthes, Bilder von Edvard Munch und Joseph Beuys, Gandhi, Jesus, Moses, Teilhard de Chardin und alle möglichen Bibeltexte. „Uns beschäftigt hier aber nicht ihre autorisierte theologische Auslegung, sondern wir interessieren uns für sie, weil sie von unserem menschlichen Wesen handeln wie auch andere Texte der Weltliteratur.“ (129) Wirklich grober Unfug sind die Psychologisierungen zu Moses nach Ex 2–3 (97–107); in diesem biblischen Text geht es darum, daß das Gewissen (es nicht ertragen zu können, daß anderen Menschen Unrecht geschieht) weder auf Erziehung oder Klassenzugehörigkeit noch auf Blutsbande noch auf Nützlichkeitserwägungen zurückführbar ist, sondern als absoluter Anspruch gegenüber jedem Versuch, es wegzuerklären, resistent ist (dafür das Bild des brennenden, aber nicht verbrennenden Dornbuschs); so verweist es auf die Absolutheit Gottes. Der Autor macht daraus bei Moses „die ungeläuterte Liebe zur Prinzessin, eine unvollzogene Trennungsarbeit von seiner Mutter und Haß gegen den Vater“ (103), welche seine Entwicklung blockierten (107). Später habe Mose jedoch eine „eindrucksvolle Managementleistung“ vollbracht (ebd.). Der Umgang des Autors mit den ignatianischen Quellen ist ähnlich fragwürdig, äußerst vage und ungenau (vgl. das Zitat des Fundaments S. 73, „von unserer Seele“ statt „von unserer Seite“), fast immer eher aus zweiter Hand. Der Autor läßt Ignatius in das Zeitalter von Cervantes, „Calderon“ und „Velasquez“ hineingeboren werden (52); er habe Studienjahre (55) in Salamanca verbracht, sei der alleinige (29) Verfasser der Konstitutionen, schreibe (35) in seiner Biographie, habe etwa 7000 Briefe geschrieben (56) usw. Es wären viele weitere Dinge aufzuzählen, die so nicht zutreffen, ebenso Fehler im Literaturverzeichnis. Außer der Tatsache, daß Obere unterhalb des Ordensgenerals ihr Amt immer nur sechs Jahre lang bekleiden (32), erfährt man so gut wie nichts Konkretes über die Organisationsprinzipien des Ordens. Die Beschreibung der ignatianischen Methode, zu guten Entscheidungen zu gelangen (65 ff.), läuft auf das Gegenteil von selbstverantworteter Entscheidung hinaus und wird m. E. den ignatianischen Texten durchaus nicht gerecht. Was ist der Sinn dieses Buches? Geht es darum, in einem sehr vagen Sinn „fromme“ Erwägungen auch in Unternehmerkreisen zu verbreiten oder die „Geistlichen Übungen“ angeblich als Weg zu unternehmerischem Erfolg gewinnmaximierend zu vermarkten? Vielleicht eine nicht ganz glückliche Kombination von beidem.

P. KNAUER S. J.